Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreizehnter Jahrgang

Nr. 51 | Marburg i. H., den 21. Dezember | 1899

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1591 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Als die Zeit erfüllet war — Dorfchristvesper — Hedi. Eine Weihnachtsgeschichte — Vor der Christvesper — Holzbildwerke aus der Sammlung Schubart: 2 — Eine neue deutsche Bibel — Die neue Gesamtausgabe der Werke Heinrich Seidels — Monographien zur deutschen Kulturgeschichte. Georg Liebe, Der Soldat in der deutschen Vergangenheit — Bücher und Schriften: Deutsche Mythologie in gemeinverständlicher Darstellung (Hermann); Luthers Leben von Mathesius (Loesche); Am Bach (Dora Schlatter) — Kleine Mitteilungen — Weihnachtsgruß des Herausgebers — Quittung — Anzeigen

Als die Zeit erfüllet war

„Dieser Tag hat der ganzen Welt ein andres Aussehen gegeben; sie wäre dem Untergang verfallen, wenn nicht in dem nun Gebornen für alle Menschen ein gemeinsames Glück aufgestrahlt wäre.“

„Richtig urteilt, wer in diesem Geburtstag den Anfang des Lebens und aller Lebenskräfte für sich erkennt; nun endlich ist die Zeit vorbei, da man es bereuen mußte, geboren zu sein.“

„Von keinem andern Tage empfängt der Einzelne und die Gesamtheit soviel Gutes als von diesem Allen gleich glücklichen Geburtstage.“

„Unmöglich ist es, in gebührender Weise Dank zu sagen für die so großen Wohlthaten, welche dieser Tag gebracht hat.“

„Die Vorsehung, die über Allem im Leben waltet, hat diesen Mann zum Heile der Menschen mit solchen Gaben erfüllt, daß sie ihn uns und den kommenden Geschlechtern als Heiland gesandt hat; aller Fehde wird er ein Ende machen und Alles herrlich ausgestalten.“

„In seiner Erscheinung sind die Hoffnungen der Vorfahren erfüllt; er hat nicht nur die frühern Wohlthäter der Menschheit sämtlich übertroffen, sondern es ist auch unmöglich, daß je ein Größerer käme.“

„Der Geburtstag des Gottes hat für die Welt die an ihn sich knüpfenden Freudenbotschaften [Evangelien] heraufgeführt.“

„Von seiner Geburt muß eine neue Zeitrechnung beginnen.“

Von wem wird hier gesprochen? Wer ist der Weltheiland, der hier begrüßt und gefeiert wird? Der römische Kaiser! Wo ist so von ihm geredet worden? In der Provinz Asien! Und wann hat man ihn so verherrlicht? Um das Jahr 9 vor Christi Geburt!

Wem sind bei diesen Worten nicht unsre alten Weihnachtssprüche und -lieder eingefallen? „Das ewge Licht geht da herein, giebt der Welt einen neuen Schein“; „Ich lag in schweren Banden, du kommst und machst mich los“; „Was der alten Väter Schar höchste Lust und Sehnsucht war.“ Und weiter: „Siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird.“ „Wir singen dir, Immanuel, du Friedefürst“ u. s. w. Die oben mitgeteilten Sätze klingen wie Reminiscenzen aus ihnen, und doch sind sie lange vor ihnen, lange vor unsern Evangelien, ja noch vor Christi Geburt geschrieben.

Daß unter dem Kaiser Augustus in der Provinz Kleinasien der Julianische Kalender eingeführt, und daß dieses Ereignis durch Tafeln mit Inschriften, die in den Städten aufgestellt wurden, verkündigt worden ist, wußte man seit längerer Zeit. Reste solcher, von dem asiatischen Landtage gesetzter Inschriften kannte man aus Apamea, Eumenea und Doryläum, aber sie waren trümmerhaft. Nun ist von der deutschen Expedition eine fast vollständig erhaltene griechische Inschrift (84 Zeilen lang) in Priene entdeckt worden, und Mommsen und von Wilamowitz-Möllendorff haben sie in den Mitteilungen des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts (Athenische Abteilung) Bd. 23, Heft 3, Seite 275 bis 293 herausgegeben und bearbeitet. Die Inschrift zerfällt in zwei Teile. Der erste enthält den Antrag des Statthalters an den Landtag Asiens wegen der Kalenderveränderung, der zweite den Beschluß des Landtags: der Jahresanfang und der Antrittstag für sämtliche Magistrate soll auf den 23. September verlegt werden, den Geburtstag des Kaisers Augustus. Mommsen hat gezeigt, daß die Inschrift zwischen die Jahre 11 und 2 vor Christi Geburt, wahrscheinlich aber in das Jahr 9 fällt. Dieser Inschrift sind die oben übersetzten Stücke entnommen. Wilamowitz hat natürlich die Bedeutung, die sie für die Geschichte der religiösen Sprache und insbesondre für die Ausbildung der christlichen Sprache haben, sofort erkannt. Er hat dazu eine andre Inschrift (aus Halikarnaß) verglichen, die sich jetzt im Britischen Museum befindet (Nr. 994). Sie lautet:

> Da die ewige und unsterbliche Natur des Alls [die Gottheit] den Menschen das höchste Gut zu ihren überschwänglichen Wohlthaten bescherte, hat sie, damit unser Leben glücklich werde, den Cäsar Augustus uns gebracht, der der Vater seines Vaterlandes, der göttlichen Roma, ist, der väterliche Zeus aber und Heiland des ganzen Menschengeschlechts, dessen Vorsehung die Gebete Aller nicht nur erfüllt, sondern auch übertroffen hat. Denn es erfreuen sich Land und Meer des Friedens; die Städte blühn in wohlgeordnetem Zustande, in Eintracht und in Reichtum; jegliches Gute ist in Hülle und Fülle vorhanden . . . U. s. w.

Der Weltheiland, der Kaiser, hat der Welt den Frieden gebracht und führt das goldne Zeitalter herauf! Wilamowitz meint, Niemand dürfe diese Religion in ihrer Aufrichtigkeit bezweifeln:

> Wenn der Kaiser selbst den Glauben ausgesprochen hat: „Gottes Gnade wird mich in die himmlische Glorie hinaufführen“ (Sueton, Augustus 71), so hatten die dankbaren Asiaten diesen Glauben schon jetzt.

Ob die Aufrichtigkeit wirklich so unzweifelhaft ist, mag dahingestellt bleiben; aber unzweifelhaft richtig ist es, wenn Wilamowitz fortfährt:

> Im Hintergrunde dieser Religiosität steht die stoische „Vorsehung,“ die der Welt den Heiland sendet, den man als „väterlichen Zeus“ bezeichnet, weil er in Rom „Vater des Vaterlands“ heißt. Wenn vor seinem Erscheinen die Menschen im Chaos der Revolution*) nur

*) Ob nur an das Chaos der Revolution zu denken ist? Ob sich nicht in dem Geständnis „nun braucht man es nicht mehr zu bereuen, geboren zu sein,“ ein tiefer Pessimismus in Bezug auf das Leben überhaupt ausspricht?

wünschten, nicht geboren zu sein, so ist es jetzt eine Freude, zu leben. Und mit der Freudenbotschaft, den „Evangelien“ hat der Tag begonnen, wo der Welt der Heiland geboren ward. Daß diese Anschauung und dieser Ausdruck griechisch ist, daß gerade Asien um Christi Geburt in diesem Glauben lebte, dürfte keine geringe Bedeutung haben.

In der That — diese Inschrift ist für die Geschichte des „Christentums“ ungleich wichtiger als die meisten christlichen Inschriften. Sie lehrt uns aufs neue und eindrucksvoller als irgend ein früheres Dokument, welchen Umfang wir dem Satze „Als die Zeit erfüllet war“ zu geben haben. Als der Apostel Paulus seine große Mission in Asien unternahm, da konnte man schon seit fast zwei Menschenaltern auf den Marktplätzen aller bedeutendern Städte Asiens diese Inschrift lesen von dem Weltheiland, der erschienen sei, der die sehnsüchtigen Wünsche Aller erfüllet, der dem Menschengeschlecht den Frieden bringe, ja das Leben erst lebenswert mache. Wenn wir nachmals diese Sprache als christliche lesen und heute nur als christliche empfinden, so irren wir uns: sie ist von den Griechen geprägt und zuerst auf den Cäsar Augustus gemünzt worden. Das Christentum hat sie einfach übernommen und auf Jesus Christus übertragen. Das konnte geschehen und das durfte geschehen; denn die religiöse Sehnsucht hatte hier eine Tiefe, die religiöse Hoffnung einen Umfang, die religiöse Sprache eine Kraft gewonnen, die sie zum Ausdruck einer geistigen Weltreligion fähig machten.

Aber Alles dies war angeschlossen an den Kaiserkultus; er gab den Worten doch ein eudämonistisch-politisches Gepräge und ließ den Missionaren, die vom Alten Testament und vom Evangelium her kamen, diese Religion als eine Spottgeburt erscheinen. Paulus hat darum nirgendwo an den Kaiserkult angeknüpft, so verlockend es sein mochte, von ihm auszugehen, sondern an „den unbekannten Gott.“ Er hat auch jene religiöse Sprache des Kaiserkultus, so zweckmäßig es scheinen konnte, sie als Gefäß für die Predigt von Jesus Christus zu gebrauchen, noch nicht benützt. Erst in den Pastoralbriefen, bei Lukas und bei Johannes zeigt sich eine Annäherung an sie. Dann gewinnt sie die Oberhand. Aber indem man sie annahm, weil sie in so majestätischen Hymnen den Weltheiland feierte, bekämpfte man um so nachdrücklicher den Kaiserkultus selbst. Man nahm ihm die Waffen weg; man bekämpfte ihn mit den eignen Waffen. Der Kampf des Christentums gegen das Heidentum war im zweiten Jahrhundert ein Kampf gegen die Religion des Kaiser-Heilands. Alle übrigen Religionen kamen als Feinde eigentlich gar nicht in Betracht, und wenn der Apokalyptiker Johannes an die Gemeinde von Pergamum schreibt: „Ich weiß, wo du wohnst — wo der Thron des Satans ist,“ so meint er den Kaiserkult, der in jener Stadt seinen Hauptsitz hatte. Nur ein Apologet des zweiten Jahrhunderts, der Bischof Melito in der kleinasiatischen Stadt Sardes, hat sich (in einer höchst bedenklichen Ausführung, die uns Eusebius in seiner Kirchengeschichte mit Beifall aufbewahrt hat) dazu verleiten lassen, die Verkündigung vom Weltheiland Augustus, die auch er in Sardes auf einer Prunkinschrift gelesen haben wird, friedlich mit der Predigt von Jesus Christus zu verbinden und von der Milchschwesterschaft des Kaiserreichs und des Christentums zu sprechen. Er hat mit Hilfe jener Inschrift, oder einer ähnlichen, das Thema „Augustus — Jesus Christus,“ das Lukas angeschlagen hatte, in einer Weise ausgeführt, die dieser weit von sich gewiesen hätte: die Welt hat nach diesem Bischofe zwei Heilande, die gleichzeitig erschienen sind, den Augustus und den Christus! Zum Glück sind ihm wenige Christen damals noch in dieser Richtung gefolgt.

Aber die Sprache des Kaiserkultus ist die christliche geworden. Wir beklagen das nicht; sonst müßten wir sie heute abstreifen; aber wir haben keine bessere. Oder ists möglich, überall zu der schlichten Sprache zurückzukehren, die Christus selbst gesprochen hat? Vielleicht ist das kommenden Geschlechtern beschieden. Einstweilen lernen wir, Jedem das Seine zu geben, und erkennen immer mehr, in welchem Maße die Gefäße vorbereitet waren, um das Evangelium aufzunehmen. Aber noch mehr: das Evangelium selbst stellt gleichsam nur einen neuen, entscheidenden Kraftpunkt dar. Das Meiste von dem, was wir sonst noch der Originalität des Christentums zuschreiben, lag längst teils im Judentum, teils in der ernsten religiösen Arbeit der Griechen fertig vor und wurde von der Kraft des Evangeliums einfach in Beschlag genommen. So entstand das „Christentum.“

A. Harnack

Dorfchristvesper

Nun seid ihr aus euern Häusern hierher gekommen, aus hohen und niedrigen Stuben, leichte Menschen und beladne Menschen. Es dunkelte schon rings herum, aus den Gräben stieg der Nebel, Rabe flog zur Nachtherberge, Wind wehte und kam singend quer übers Feld. Ihr richtetet zu ungewohnter Stunde eure Augen auf dies Haus; Lichter blitzten aus seinen hohen Fenstern. Der Altar glänzt und funkelt, wie eine Königin auf ihrem Thron; zwei Herolde stehn vor den Stufen: blitzende Tannenbäume. Nun seid ihr mitten im lieben Weihnachtsfest.

Was wohl durch eure Seelen ging, als ihr unterwegs wart? Es ist wieder Weihnacht, dachtet ihr. Und die Gedanken gingen zurück: da und da habe ich einmal Weihnacht gefeiert. Ihr suchtet in der Erinnerung: welche Weihnacht in meinem Leben die hellsten Lichter hatte, und welche das war, da wenig Sterne am Himmel standen. Ihr dachtet an die, die nun nicht mehr Weihnacht feiern. Ihr Alten dachtet, wie man in eurer Jugend so wenig Umstände machte: keine Geschenke, keine Tannenbäume; nur Kirchgang über weißen Schnee. Es waren alles stille und weiche Gedanken. Es ist schön, an Weihnacht denken, Weihnacht feiern.

Weihnacht ist das schönste Fest, weil es das menschlichste Fest ist. Es ist so schön, daß wir wohl ein Recht hätten, unsere Lebenstage nicht nach Jahren zu zählen, sondern nach den Weihnachtsfesten, die wir erlebten. Weihnacht schmeichelt sich in jede Seele ein. So lieb klingt schon das Wort: Weihnacht. Die Kinder sind alle begeistert. Viele Traurige werden fröhlich, viele Harte werden weich. Das Volk in seiner Gesamtheit, über fünfzig Millionen Menschen, steht auf wie ein einziger Mann, dies Fest zu feiern. Das alles macht dieser eine sonderbare Gedanke: ein Kind kam vom Himmel, das wollte uns helfen.

Die Kinder fassen es leicht. Kinderherzen können weit fliegen. Uns Aelteren wird das schwerer. Weil wir wegen gestern, heut und morgen in Gedanken und Sorge sind. Aber wenn wir daran denken, daß wir vor dem allmächtigen Gott doch wohl immer kleine Kinder bleiben, und würde unser Haar auch weiß vor Alter, und wenn wir bedenken, daß wir Manches thaten, was nicht recht war, und Viel unterließen, was wir eiligst hätten thun sollen: in dieser Erinnerung liegt Not und Unruhe, und wenn wir bedenken, daß die Stunde rasch näher kommt, wo es heißt: Rüste dich, Seele, nun wirst du in ein ander Land geführt — wenn wir das bedenken, dann faßt Jeden das Wort ans Herz: Es wurde ein Kind geboren, das wollte uns helfen.

Wir müssen durch unser ganzes Leben versuchen, dem lieben Gott nahe zu kommen. Aber die Thore des Himmels stehn nie offner als am Weihnachtsabend. Das Herz will gut sein: hüte dich, daß du es hinderst. Das Herz will weich sein: hüte dich, daß du es hart machst. Das Herz sehnt sich nach Allem, was gut und lieb und fromm ist; es will zu Gott; es bittet dich: führ mich zu Gott: hüte dich, daß du es betrügst und in die Irre führst. So ist dein Herz an diesem Abend. Auf der andern Seite aber ist dies Evangelium, diese wunderbare, barmherzige, heitere, unendlich schöne Weihnachtsbotschaft: Es kam ein Kind vom Himmel, das wollte uns helfen.

Es ist ein Wunder mit dem Kinde, das ist wahr. Es geschah nie etwas Wunderbareres. Dieser Sang auf dem Felde, diese Engelerscheinung, diese hohen schönen Worte. Dazu diese rührend einfache Geschichte: das Kind, nicht in einer Wiege oder Bett oder Korb, sondern in einer Krippe. Aber wenn du sagst: „Das klingt so unglaublich, wie ein Märchen ist das. Und ohne Märchen verlief mir zwischen Spaten und Pflug mein Leben. Ich weiß nicht, wieviel wahr daran ist“ — dann sieh ihn als einen Mann durch das Land gehn: ganz rein, immer helfend, die Menschheit aus dem Schmutz und aus der Not aufrichtend, alle Herzen treffend mit flammendem Wort, davon noch keins

zur Asche geworden, soviel auch böse Menschen gethan haben, es auszulöschen; sieh ihn zuletzt für seine große Sache sterben, nämlich für die Errettung der Menschen aus Sünde und Sorge. Das alles ist thatsächlich geschehn. Das bezeugen Steine, Bücher und Menschenherzen. Wer dagegen streitet, der ist nicht ein Ungläubiger, sondern ein Unverständiger. Wenn du dies alles durch deine Seele gehn läßt, sieh, dann steht sie dem Gedanken offen: Es wurde ein Kind geboren, das wollte uns helfen.

Wir hörten im Laufe der eilenden Jahre so manche Nachricht. Wir erfuhren, was uns fern und was uns nahe war. Selten, vielleicht einmal in jedem Jahre, kam wohl eine Nachricht zu uns, die unsre Seele erreichte: ein Glück oder Unglück aus dem Nachbarhause oder aus der großen Welt. Hier, sage ich, ist eine Nachricht, die mußt du recht verstehn. Dann dringt sie mitten in deine Seele. Es ist Etwas, das zu Herzen geht. Ein Kind! Was soll ein Kind uns helfen? Kann sich selbst nicht helfen. Warum kommt die Nachricht nicht erst dann, wenn er erwachsen ist, wenn es heißt: er zog von Nazareth herab und kam an den See und lehrte und machte gesund und gründete ein Reich von reinen frommen Menschen und nannte es Reich Gottes oder Himmelreich? Ich glaube, ich weiß, wozu uns diese wunderbare Geschichte erzählt wird und wozu sie sich bis heute erhalten hat und Millionen Menschen, ach allen Menschen erzählt ist und erzählt werden soll. Das ist es: es greift ans Herz und macht uns weich: Es wurde ein kleines Kind geboren, das wollte uns helfen.

Oder sagst du: ich brauche keine Hilfe? Habt ihr, Kinder, nicht schon erfahren, was Sünde ist? Müssen nicht unsre Mädchen und jungen Leute wacker gegen die Sünde streiten? Wie kann man sagen: wir brauchen keine Hilfe? Sind da nicht Frauen in der Gemeinde, die fast gar keine Seele mehr haben, die ist in Arbeit und Sorge untergegangen? Sind da nicht Männer unter uns, die nichts Andres kennen, sinnen, denken, als ihren Spaten oder ihre Launen oder ihr Geld? Wir sollten keine Hilfe brauchen, die wir zwischen Wiege und Bahre unterwegs sind? Fehlt uns nicht bald der Wein und bald der Becher, bald das Wollen und bald das Vollbringen, bald der Spaten und bald die Kraft? Es giebt Keinen unter uns, der nicht aufhorchen sollte, nicht hoch aufatmen und von Herzen froh sein sollte wegen dieser Botschaft, die dieser Abend bringt: Es wurde ein Kind geboren, das wollte uns helfen.

Und nun lege ich dir das in die Hände: daß du dir helfen lassest. Daß du zu ihm gehst und holst dir Vergebung wegen dessen, was in der Vergangenheit gefehlt ist, frohen Mut aber, ein frommer ernster Christ zu sein, dessen Christentum nicht allein in Kirchgang besteht, nein, vielmehr noch in Beten und Abendmahlsgang, nein, vielmehr noch in einem Leben: hilfreich, mutig, treu, voll Glauben, Liebe und Hoffnung. Es helfe auch dir, mein Bruder, meine Schwester, das Kind, das geboren wurde, uns Allen zu helfen. Gustav Frenssen

---

Hedi

Eine Weihnachtsgeschichte

Sie hatte schon mehrmals Weihnachten gefeiert. Aber diesesmal ließ sich die Sache ganz besonders an. Die Eltern waren noch nicht lange hierher in die Stadt versetzt worden, da erkrankte der große Bruder Fritz an dem bösen Scharlach, und die beiden Geschwister mußten eilends vor ihm geflüchtet werden. Roby, der erst seit Herbst in die Schule ging, hatte man bei seinem Herrn Lehrer untergebracht, Hedi aber war zur Tante Minna gekommen. Des Vaters Großvater, ein alter Pfarrer in einem kleinen Dorf, von dem immer noch viel erzählt wurde, war nämlich auch der Großvater des Onkel Hans gewesen. Da meinte Tante Minna, das kleine Mädchen könne sie am Ende wohl nehmen, für den Buben wäre sie nicht stark genug.

Sie war recht lieb, die Tante Minna. Wenn sie nur nicht so schrecklich viel zu thun gehabt hätte. Kinder waren außer Hedi keine da; einmal vor vielen Jahren hatten sie einen kleinen Hans gehabt, der war gleich wieder gestorben. Aber viele schöne Sachen hatte die Tante in ihrer großen Wohnung, und das gab Arbeit über Arbeit. Im Anfang hatte die Hedi mancherlei Störung bereitet, indem sie geneigt war, Alles anzurühren und zu betasten. Auch hatte sie sich nur schwer mit der Einrichtung vertraut gemacht, daß man die zwei größten und schönsten Zimmer überhaupt nicht betreten sollte. Nur von der Thür aus durfte man sie betrachten. Es war aber auch wirklich eitel Pracht und Herrlichkeit darin. Der Onkel Hans lachte gern über die schönen Zimmer, aber er durfte für gewöhnlich auch nicht hinein. Er lachte überhaupt gern und machte Späße. Wenn er nach Hause kam, rief er: Wo ist der Frosch? packte Hedi und warf sie in die Luft, um sie geschickt wieder aufzufangen. Es war etwas ängstlich, aber als vernünftige Person mußte man sich darein ergeben. Er konnte auch wieder sehr gruselige Dinge erzählen. Er war nämlich Sanitätsrat, und da wußte er viel von Kindern, die Etwas gebrochen hatten oder geschnitten werden mußten, und von den häßlichen Wohnungen, in denen die armen Leute wohnten. Die Tante fragte immer sehr eingehend danach. Lieb war auch der Onkel im ganzen sehr. Daß er das Tischgebet nicht sprach, wie Papa es that, war etwas Mangelhaftes an ihm. Es thats überhaupt hier Niemand. Indes man gewöhnt sich an Alles.

Jetzt war Hedi schon gute sechs Wochen da. Der Tage, die noch von Weihnachten trennten, waren immer weniger geworden, und endlich diesen Morgen beim Erwachen hatte Hedi das Zimmermädchen Bertha mit dem Freudenrufe begrüßen können: Heute kommt das Christkind! Ob es wirklich komme, das war leider eine Sorge, die Hedi nicht los ward. Die Tante war so merkwürdig darin, gar nicht wie Mama. Sie hatte eingestanden, daß sie und Onkel Hans niemals einen Christbaum miteinander gehabt hatten. Weißt du, sagte sie, das Christkind kommt doch nicht, wenn keine Kinder da sind. — Ja, wird es denn diesesmal sicher kommen? — Nun, jetzt bist du ja da.

Ganz geheuer war die Sache nicht. Auch war die Tante von einer Unwissenheit, das war wirklich stark! Sie wußte zum Beispiel nicht, daß unter dem Tannenbaum ein Krippelein aufgebaut sein müsse mit den Hirten und den drei Königen. Als Hedi gestern bei Tisch davon sprach, sagte sie zu Onkel Hans: Da muß man geschwind noch eins kaufen! Als ob das nicht eben das Christkind brächte. Sie hatte auch keine beratenden Zusammenkünfte mit dem Christkind wie die Mama, wo dann die Kinder früher zu Bett mußten. Sie that immer so, als mache sie Alles selbst. Vorgestern hatte man einen riesigen Tannenbaum gebracht und in das Staatszimmer gestellt, wo sonst Niemand hinein durfte. Die Tante sperrte sich dann stundenlang dort ein und sagte zu ihrem Mann, daß Hedi es hörte, sie müsse den Baum putzen. Da konnte doch nichts Rechtes daraus werden!

So war die Lage immerhin, wie man zu sagen pflegt, etwas gespannt. Es wäre aber noch gut gegangen; da trat in letzter Stunde ein Zwischenfall ein, der unerwarteterweise Alles über den Haufen warf. Man hatte noch einmal zu Mittag gegessen, der Onkel war zu seinen Kranken gefahren, Hedi stand am Fenster auf einem Stuhl und schaute auf die Straße hinunter, denn um diese Zeit pflegte alltäglich der Papa vorüber zu kommen und herauf zu grüßen. Ah, da ist er! Hedi jauchzt auf und trommelt mit den dicken kleinen Händen auf die Scheiben. Papa winkt ihr zu; aber — was macht er? — statt vorüber zu gehn, schreitet er geradewegs auf die Hausthüre los. Er kommt, er kommt! ruft Hedi die verdutzte Tante an. Und richtig, auf einmal stand er im Zimmer und herzte endlich wieder einmal sein Töchterchen. Wie soll ich Ihnen danken, Frau Cousine, sprach er dann, für die große Mühe, der Sie sich unterzogen haben! Aber jetzt ist es Zeit, daß wir Ihnen die Last abnehmen. Morgen bitte ich Sie uns Hedi wieder auszuliefern.

Auch das freut mich für Sie. Ist Fritzchen schon gebadet?

Der Junge ist gebadet, und die Wohnung gereinigt schon seit gestern. Roby haben wir heute morgen geholt. Hat Vetter Hans nichts davon gesagt? Wir haben mit ihm ausgemacht, daß Hedi nur noch an Ihrer Weihnachtsfeier teilnehmen soll. Sie

hätten sich jetzt vorbereitet und gefreut darauf, meinte er; da dürften wir das Kind nicht plötzlich wegnehmen.

Ach nein, das hätten Sie uns nicht anthun dürfen. Für uns ist das ja ein seltnes Fest. Morgen bringe ich Ihnen dann den lieben Gast zurück.

Hedi aber stand dabei und machte große Augen; ihre Mundwinkel zogen sich immer tiefer herunter, sie ballte die Fäustchen, und auf einmal rief sie grell dazwischen: Ich will aber heute!

Die beiden großen Leute schauten sich an; sie waren unvorsichtig gewesen.

Hedi, sagte der Vater, du bist brav und bleibst heute noch bei der guten Tante.

Nein, ich will zum Christkind.

Aber, stellte die Tante schmeichelnd vor, das Christkind kommt ja hier auch, du wirst sehen wie schön.

Nein, zu euch kommt das Christkind überhaupt nicht. Das weiß ich jetzt ganz gut. Du machst nur Alles so, als wenn es käme. Ich will zu unserm Christkind.

Und die schönen Sachen, die du kriegen sollst!

Die kannst du mir ja schicken. Ich will heim, ich will heim!

Die Thränen rollten ihr über die runden Wangen. Es war nicht möglich, sie zu beruhigen. Der Vater wollte ein Machtwort sprechen. Aber nun wehrte die Tante selbst ab. Da die kleine Person nun einmal so entschieden auftrat, dürfe man sie nicht vergewaltigen, sonst wäre doch Alles verdorben. Es sei jetzt besser, sie gehe, morgen könne sie noch einmal zu Besuch kommen und sich ihr Christkindchen holen.

So blieb es dabei. Und kaum war das entschieden, so brach bei Hedi wieder der helle Sonnenschein hinter den Thränen hervor. Eifrig ward die Ausrüstung betrieben und mit überströmender Zärtlichkeit Abschied genommen, insbesondre von der tief gerührten alten Köchin. Bald schritt sie an der Hand des Zimmermädchens über die Straße. Im Fenster oben stand die Tante, die betrübt lächelnd nachschaute. Sie schickte noch eine zierliche Kußhand hinauf.

Der Sanitätsrat kam verabredeterweise schon um halbsechs Uhr nach Hause, damit die Bescherung vor sich gehn könne. Er fand seine Frau in Thränen. Das ist ungeschickt gegangen, meinte er. Ich wollte euch heute abend, wenn ihr das eigentliche Fest unbefangen gefeiert hättet, mit der bevorstehenden Rückkehr des Kindes überraschen. Beruhige dich nur, wir essen eben nachher gemütlich zusammen zur gewöhnlichen Stunde. Ich gehe noch einmal in mein Spital. Zwei operirte Jungen hatten heute nachmittag unerwartet Fieber. Vielleicht spielt da auch Weihnachten mit. Auf Wiedersehn!

* * *

Und so waren sie denn wieder einmal allein beim Abendessen wie all die Jahre her. Frau Minna that es gut, sich gründlich auszusprechen. Sie erkannte gern an, daß ihr der kleine Besuch eine liebe Abwechslung gewesen war. Aber was hatte sie für Sorge und Anstrengung damit gehabt! Eine Menge Einzelheiten fiel ihr jetzt erst auf. Und nun dieser schroffe Abbruch! Kinder können doch unglaublich grausam sein, sie sind von Natur voll Selbstsucht und Undankbarkeit; darauf liefen ihre Betrachtungen hinaus.

Nicht bloß Kinder, sagte der Sanitätsrat bitter lächelnd.

Du denkst an deine Geschichten mit dem Stadtrat. Ist wieder was geschehen?

Nein, nur die gute Schwester Meta im Spital fragte vorhin so besorgt, ich würde doch nicht etwa jetzt die Leitung der Abteilung niederlegen.

An deiner Stelle hätte ichs längst gethan. Du hast weder Lohn noch Dank davon. Du bist viel zu gut.

Sie meinte, ungünstigenfalls hätte sie meine Weihnachtsstimmung benutzen wollen, um mich zum Bleiben zu vermögen. Das sei gar nicht schlecht berechnet gewesen, erwiderte ich ihr, denn heute abend werde wirklich einmal richtige Weihnachten bei uns gefeiert. Nun ists allerdings doch Nichts.

Ja wohl, drüben im roten Zimmer steht nun der Baum, den ich zwecklos geputzt habe, ich bin erst mittags damit fertig geworden — die garstige Hedi!

Richtig, wir haben ja einen Baum. Aber den zünden wir natürlich jetzt an.

Ach nein. Was soll der Christbaum für uns zwei Alte? Ich räume morgen einfach Alles wieder weg.

Weil er doch nun da ist! Munter, Minnachen! Komm, ich helfe dir anzünden; du kannst doch nicht hoch genug hinaufreichen. Wir wollen auch unser Weihnachten haben! —

Es war ein prächtiger Baum und mit großer Kunst und Sorgfalt geschmückt. Nichts fehlte; oben der Engel mit goldnen Flügeln, unten die Krippe mit den Hirten und den Königen nebst zugehörigen Ochsen, Schafen und Kamelen. Der Glanz der vielen kleinen Lichter erfüllte den schönen reich ausgestatteten Raum. Die Eheleute hatten sich gegenüber gesetzt zur Seite des still flackernden Kamins und suchten nach traulicheren Gedanken.

Es muß auch ohne Sang und Klang gehn, begann Frau Minna. Du weißt aber gar nicht, wie feierlich das Alles beabsichtigt war. Das Kind hatte ausführlich vorgeschrieben, wie es gehalten werden müsse, wenn das Christkind gekommen sei. Sobald es weggeflogen wäre, hätte ich zu klingeln. Dann müßten alle Andern, du und Hedi und unsre Mädchen, langsam hereinziehn unter dem Gesang: O du fröhliche. Dann stellte man sich vor dem Baume auf, reichte sich die Hände und sänge: Jesu, dir leb ich u. s. w. Dann erst dürfe man sehen, was dasei.

Das war in meiner Jugend auch so. Der Brauch stammt aus dem großväterlichen Hause. Von dort haben ihn offenbar die Vettersleute überkommen.

Ach wäre doch unser Hans am Leben geblieben!

Ja ja, der wäre jetzt ein großer Mensch von zweiundzwanzig Jahren.

Und wir wären doch nicht so ganz außer Zusammenhang gekommen mit all den kindlich frommen Dingen.

Gerade dachte ich im Gegenteil bei mir: ein gewisser Grundton ist doch davon geblieben; man ist sich dessen nur nicht immer so bewußt.

Hier unterbrach Frau Minna das Gespräch: Mein Gott, die Decke wird doch nicht am Ende schwarz werden von dem Qualm!

Laß, laß es heute, beruhigte er; ich lasse dir nachher Decken malen, so viel du willst.

Nach einer Weile fuhr sie fort: Das Kind sagte heute mit solcher Ueberzeugtheit: Zu euch kommt das Christkind überhaupt nicht. Du freilich fühlst dich sicher in deinem Beruf, wo du den Leuten so viel Gutes thust. Mir aber fiel das Wort hart aufs Herz.

Närrchen, du kannst doch nicht verlangen, daß das Christkind so zu uns Alten komme, wie die kleine Hedi sich das vorstellt!

Aber irgend was möchte ich dafür. Wenn ich auch dazwischen einmal in die Kirche komme, niemals wird mir das Herz wieder so ruhig und voll wie vor den Weihnachtsbäumen im elterlichen Haus. Ach diese Sehnsucht nach rückwärts!

Ich verstehe dich wohl. Ich spüre diese Sehnsucht auch. Aber sie geht, glaube ich, eher nach vorwärts.

Sie blickte ihn halb erschrocken an: Nein, so darfst du nicht reden, das ist zu traurig.

Und sie neigte den Kopf auf seine Schulter. Er legte den Arm um sie: Ich bin gar nicht traurig. Aber wir wollen Nichts mehr sagen, sondern nur froh sein, daß wir bei einander sind und ruhig zusehen, wie die Kerzen gar herunterbrennen.

Und so saßen sie schweigend und einträchtiglich dem Christbaum gegenüber.

* * *

War das ein Jubel gewesen, als Hedi zu Papa und Mama und den Brüdern zurückkam! Und dann gleich die gemeinsame Erwartung des glückseligen Klingelzeichens und der Christbaum selbst und die schönen Sachen! Nicht zu beschreiben! Mit einiger Mühe war sie jetzt zu Bett gebracht worden; im Vergleichswege

hatte man ihr gestattet, die neue Puppe mit zu nehmen. Wieder wie sonst hatte die Mama sich über sie gebeugt, um sie ihr Nachtgebet sprechen zu lassen. Das ging heute nicht so leicht. Hedi war zu aufgeregt und plauderte immer dazwischen.

Lieber Vater im Himmel du — Meine Aeuglein fallen zu — Mama, der Onkel und die Tante dauern mich so, daß das Christkind nicht zu ihnen kommt.

Sei nur ruhig, der liebe Gott wird schon wissen, wie er es mit ihnen zu machen hat. Du betest nachher auch für sie.

Will mich in mein Bettlein legen — Mama, gelt, der liebe Gott hat noch andre Engel als das Christkind, die er zu den Menschen aussenden kann?

Er hat viele Engel, aber bete jetzt weiter.

Gieb nun du mir deinen Segen — Mama, ist der Friedegottes mehr wie das Christkind?

Wie kommst du darauf?

Wenn ich mit dir in die Kirche durfte, hat der Herr Pfarrer zuletzt immer gesagt: Der Friedegottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre euer Herz.

Nun ja, bete du nur, daß der Friede Gottes bei Onkel und Tante sei, das ist recht gut. Also jetzt den Schluß!

Lieber Gott, behüte meine Mama und meinen Papa und den Fritz und den Roby und die Kathrin. Behüt auch den Onkel Hans und die Tante Minna und sende ihnen den Friedegottes. Amen.

Nun schlafe wohl, mein liebes Dummerchen! sagte die Mutter und gab ihr den Gute-Nacht-Kuß. Und alsbald war Hedi fest eingeschlafen, die Puppe im Arm und die Hände gefaltet.

Still lag die Stadt, die Lichterbäume waren nach und nach erloschen. Und die Weihnacht lag auf der Erde. Vielen guten Menschen hatte sie das Herz wieder aufgethan. Wen nicht die selige Liebe der Seinen umgab, dem waren wenigstens traute Erinnerungen geweckt worden. Kams nicht zu einem rechten Gebet, so wars ein dankbarer Gedanke gegen Gott oder eine stille Sehnsucht nach ihm. Und wo ein Herz sich ihm auf solche Weise öffnete, da zog der Friede Gottes hinein. Da überkam es die Menschen stark und warm und zuversichtlich, vielleicht nur auf eine kurze Spanne Zeit ganz voll und rein, aber der Friede Gottes war dagewesen, unvergeßlich.

Und die kleine Hedi träumte, ein lichter Engel träte vor sie hin und spräche mit lieblicher Stimme: Ich bin es, nach dem du vorhin gerufen hast. Es ist besorgt. Ehre sei Gott in der Höhe.
Eduard Dupré

Vor der Christvesper

Um drei Uhr nachmittags — die Sonne stand, in Seenebel gehüllt, schon überm Meer — da faßte mich die Festunruhe. Wenn ich nicht Pastor wäre, wie wollte ich Weihnacht feiern! Es sollte mir zu Mut sein wie den seligen Engeln, die auf der Bergweide bei Bethlehem im Gras standen; nun aber bin ich Pastor, d. h. Hirte, und es heißt von uns: sie hüteten des Nachts ihre Herde . . und zwar in Sorgen.

In der Unruh greife ich nach einem Buch, finde die Kirchspielchronik, blättere darin, lege sie wieder hin und gehe hinaus und komme durch den jungen Lindengang, an dem die Gräber liegen. Von Vielen, die hier liegen, habe ich gehört; von Vielen weiß ich, wie sie hingelegt worden sind: alle blendend weiß gekleidet wie zum Feste, bis auf die Zwei, die am Strand gefunden wurden. Es ist nicht immer schön, wenn Einer Augen hat selbst durch die Erde in die Gräber zu sehen; aber das, was ich sehe, dies Erschütternde, macht mich doch nicht mutlos. Unsre Fünfundachtziger legten bei Verneville am Waldrand die Mäntel ab und erstritten an den Hügeln ihrem Lande Freiheit und Größe. Hier liegen die Mäntel von 9000 Mann; denn seit vierhundert Jahren begräbt man auf diesem Felde. Dies Feld wird auch erleben, was jenes andre erlebte, von dem es heißt: es waren Hirten auf demselben Feld.

In der Kirche ist schon Dämmerung. Dahinten im alten Eichengestühl ist es schon stille Nacht, heilige Nacht. Die Tannenbäume am Altar verkünden schlank und schmuck als Herolde das diesjährige Fest. Aber der Altar zwischen ihnen redet leise und viel von vergangnen Festen. Was stand doch in der Chronik?

1325

„Ums Jahr 1325 ist die St. Johanniskapelle am Seedeich von der Flut weggerissen mit achtzig Morgen Land.“ Weihnacht haben sie noch in der Kapelle gefeiert; denn so im Februar fahren die wildesten Stürme über den Deich. Sie haben mit rauher Stimme, rauhe Leute, eine langsame Litanei gesungen, plattdeutsch, zuweilen ein verstümmeltes lateinisches Wort dazwischen wie Knäste im Holz. Der Priester hat fremdartig geredet und geheimnisvoll gethan. Sie aber haben auf den Holztrog gesehen, in dem das Christkind vorm Altar lag, und haben Etwas von dem gespürt, was die Leute vor der Schafhürde fühlten, von denen es heißt: Die Klarheit des Herrn leuchtete um sie, und sie fürchteten sich sehr. Damit haben sie sich begnügt. Und das ist schon viel, wenn ein wildes, hartes Volk das Heilige fürchtet.

1533

Da steht über Hermann Emme: „düsse, so der Karken ok im Pavestdohme (Papsttum) gedeenet, ist, nachdem he dee lutherische Lehr angenahmen, by dem Pastorat dasülvest gebleven, un heft syne Meiersche (Haushälterin) gefreyet, un, nachdem see tovören etlike Kinder getüget, sünt desülven (d. h. die Kinder), as see tosamen kopuleeret, der Meierschen unter dem Hoiken (langen Frauenmantel) gestahn, und darnach vor ehrlich geachtet.“ Da am Altar haben sie gestanden: er, und die Frau im weiten Mantel, und die Kinder unter dem Mantel. Und als dann Weihnacht gekommen ist, hat Hermann Emme gepredigt, wie Einer, der eben dem Herrn begegnet ist, über das Thema: „Vunn unsern leeven Herrn, wie he gebahren ist un Sünn vergiv,“ und hat ein kräftig Wort auch über den Mann gesagt, „der in Wittenberg huuset.“ Die Gemeinde hat halb bedenklich, halb froh dem Evangelium zugehört; denn mit geteilten Gefühlen hat dies Volk die Reformation angenommen. Dennoch haben sie zuletzt Alle ihm zugenickt, die Frau im Pastorstuhl und die ganze Gemeinde, als er geschlossen hat: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen. Wir sind nun wirklich Alle vor ehrlich geachtet.“ — An dem Tag und zu der Zeit ist die Kirche fast Volkskirche gewesen.

1650

„Magister Christoff Hein, hier Pastor, ist ein sehr gelehrter Mann gewesen, ist aber 1650 in groß Ungelegenheit gekommen. Da nämlich der Fährmann Klaus Grote Zwillinge zur Taufe meldet, ohnwissen, daß die Nachbarsfrau dem einen Kind die Nottaufe gegeben hat, stellt der Pastor nicht die Frage: »haben die Kinder die Nottaufe empfangen?« und tauft das Kind zum zweiten Mal. Das hat die Frau des Landvogts, so Gevatterin gewesen, alsobald ruchbar gemacht und ist im Lande gesagt worden: Magnus ille Heino quam graviter lapsus est!“ *)

Großer Heino, klein bist du und deine Zeit in unsern Augen. Deine Zeit machte sich viel Mühe um viel religiöses Wissen. Das Evangelium aber ist einfach und kinderleicht. Luther, der vor hundert Jahren gesungen: Nehmen sie uns den Leib . . . hätte zu deiner Zeit mit ebenso lauter Stimme gesungen: Nehmen sie uns den Geist. Aber das Volk, Christoff, das hatte noch so viel von Luthers Geist und Luthers Einfachheit: das kümmerte sich nicht um deine krause Gelehrsamkeit, sondern sprach wie die Hirten untereinander: „Laßt uns nun gehn nach Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist.“

„1802

ist Heike Jürgensen, ein Friese, hier Pastor geworden, ein streitbarer Mann. Er hat den Kirchspielvogt der amtlichen Untreue angeklagt und zu seiner Frau gesagt: »Nun geht es um meinen oder seinen Rock.« Er hat seinen Rock behalten; der Vogt hat ihn auf sieben Jahr ausziehn müssen. Ich habe den alten Schmied, der, fünfundachtzig Jahre alt, auf dem Kirchhof mit

---

*) „Dieser große Heino, was für einen schweren Fall hat er gethan.“

klingendem Hammerschlag das Gitter seines eignen Erbgrabes nietete, gefragt, ob er diesen Heike Jürgensen noch gekannt hätte? »Oh, wohl, wohl! Hee predigt' heel klar un nüchtern, und dee Kerk weer ümmer vull.« Er ist ein Rationalist gewesen . . ."

So wird auch seine Weihnachtspredigt gewesen sein: sehr klar und nüchtern. Die Freude am Wissen hat die Freude an dem, „was wir nicht wissen können und will uns doch das Herz verbrennen" überwunden gehabt. Seitdem ist das Wissen mit Macht ins Volk gedrungen, und es ist noch nicht satt davon und soll auch nicht satt davon werden. Dieses Wissen, das man damals mit spitzen Ohren in der Kirche vernahm: das pfeift jetzt jede Zeitung. Um davon zu hören, steigt kein Dorfmann mehr in seine Stiefel. Wenn du jetzt solche Weihnachtspredigt hieltest, Heike Jürgensen, wäre deine Kirche nicht mehr voll. Du würdest dich wundern, wie treulos die Wissenschaft geworden ist. Sie geht eigne Wege! Aber der Glaube auch! Das ist der Gewinn! Jeder auf seinem feinen Weg, auf seinem hohen Flug. Nun kann der Glaube fliegen. Am weitesten zur heiligen Weihnacht. Fliege auf! All die Engelsflügel! „Und die Hirten . . . priesen und lobten Gott um alles, was sie gehört und gesehen hatten."

Die große Menge der Gemeinde ist heute noch gut Freund mit dem Rationalismus. Das Kind von diesem: der Materialismus haust auch unter ihnen. Das sind die beiden Todfeinde des Christentums. Quos ego! Ich will heute und morgen meine Hand heben und sagen: „Wunder über Wunder in der ganzen Welt, unter deinen Fußsohlen und über deinem Kopf! Wunder deine Geburt und dein Leben und dein Sterben, dein Hausvatergewissen und deine Mutterliebe! Wunder bis zu den Sternen über euerm Haupt, wenn ihr nachher wieder nach Hause geht!" Und dann will ich predigen über des Gottessohns geheimnisvolle Geburt und Person, klar, wenn ich kann, wie Heike Jürgensen, der Friese, gewissenhaft wie magnus ille Heino, vor allem aber begeistert wie Hermann Emme, dem unterwegs, als er in die Kirche ging, der Herr begegnet war.

— Nun ist schon Leben in der Kirche. Der alte Rechenmeister fängt leise an zu spielen, zaghaft und doch froh: Wie soll ich dich empfangen . . .? Kinder stehen mit neugierigen großen Augen in den dunkeln Gängen. Die Weihnachtsbäume werden angezündet: das sollten eigentlich die Engel thun; nun thuts der alte Totengräber.

Gustav Frenssen

Holzbildwerke aus der Sammlung Schubart

2

Welches die ursprüngliche Bestimmung der drei Figuren war, die wir nebenstehend abbilden, ist heute nicht mehr mit völliger Sicherheit zu sagen. Sie sind, wie das Hauptstück dieser Sammlungsgruppe, die in Nr. 48 dieses Blattes veröffentlichte Anbetung der heiligen drei Könige, ohne den der Plastik dieser Zeit geläufigen Farbenschmuck, und sie haben wohl auch nie dergleichen besessen. Es ist möglich, wenn auch nicht gewiß, daß die drei Figuren Werke der gleichen Hand sind und auch von allem Anfang an zu einander gehört haben; die Madonna mag den Mittelschrein, die beiden Heiligen — der Apostel Jakobus der Aeltere und sein Bruder, der Evangelist Johannes — zwei Seitennischen eines Altarwerks eingenommen haben. Sicher ist diese Zusammengehörigkeit nicht, trotz den zwar gleich profilirten, aber neuen oder wenigstens stark erneuerten Sockelplatten.

Auch hier haben wir es mit oberdeutschen Bildwerken vom Beginn des sechzehnten Jahrhunderts zu thun. In ihnen ist nicht mehr die von innen wirkende Unruhe der Gotik, sondern mehr das in sich ruhende, breitere Daseinsgefühl der Renaissance, wenn auch in der Gewandbehandlung noch mancherlei Unfreiheit zu Tage tritt. Die Madonna ist von vollen Formen. Unter dem Schleiertuche quellen die Strähne des gelösten Haares hervor, und der Mantel, vorn über den Knieen wieder zusammengenommen, deckt großenteils das knappe sich dem Leibe anschließende Kleid. Es ist nicht mehr der Typus der Donna angelica, sondern der der Frau und Mutter; die liegt nicht nur in der Gesamterscheinung, sondern vor allem auch im Antlitz, das mit mütterlicher Güte und fraulicher Liebenswürdigkeit zu uns spricht. Das nackte Christuskind auf ihrem Schoße hält die Weltkugel in der Linken, mit der erhobnen Rechten segnet es die Gemeinde.

Von dem ältern Jakobus (der Figur rechts) erzählt die Legende, er sei pilgernd nach Spanien gekommen und habe sein Grab in Compostella, dem dadurch so berühmt gewordnen Wallfahrtsorte. Daher die Pilgergewandung, in der er schon seit dem dreizehnten Jahrhundert dargestellt wird, daher auch der Hut mit der Pilgermuschel, die Reisetasche und der lange Stab. Zu diesen Attributen tritt bei unsrer Figur noch das aufgeschlagne Buch, das der Heilige in der Rechten hält. Er ist als würdiger Mann in reifen Jahren ein rechtes Gegenstück zu seinem Bruder, dem Evangelisten. Diesen faßt die byzantinische Kunst durchweg

als alten Mann mit langem weißem Bart auf; die Kunst des Abendlandes stellt ihn im Gegensatz dazu meist jugendlich, bartlos, doch mit reich über das Haupt fließendem Gelock dar. So auch hier. Er segnet den Kelch in seiner Linken, aus dem das Gift in Gestalt eines Schlängleins entweicht (vgl. Mark. 16, 18).

Ernst Polaczek

Eine neue deutsche Bibel

Die Textbibel des Alten und Neuen Testaments, die soeben bei J. C. B. Mohr (Freiburg i. Br. 10,50 Mk.) erschienen ist, ist zur weitesten Verbreitung innerhalb der deutschen evangelischen Christenheit möglichst geeignet. Wir können sie jedem Leser warm empfehlen, der außer dem unsterblichen Werke Luthers eine Uebersetzung der heiligen Schrift zu besitzen wünscht, in der den Ansprüchen auf Richtigkeit ebenso wie auf Allgemeinverständlichkeit und guten Geschmack in meisterhafter Weise Rechnung getragen wird.

Das in Anbetracht der gediegnen Ausstattung und des mächtigen Umfangs (1140 und 212 und 288 Seiten Großoktav) äußerst billige Werk besteht aus drei Teilen: den kanonischen Büchern des Alten Testaments, den Apokryphen des Alten Testaments und dem Neuen Testament. Der dritte Teil ist auch gesondert (2,40 Mk.) zu haben, ebenso giebt es von der Textbibel eine Ausgabe B (9 Mk.), worin aus „Rücksicht auf die Bibelleser, die die Apokryphen nicht in der Bibel wünschen," Teil 2 fortgelassen ist — die beiden ersten Teile sind für sich allein nicht käuflich. Der Text dieser Bibel ruht durchweg auf bereits anerkannten und bewährten Arbeiten, in Teil 1 stammt er aus der zweiten Auflage von Kautzschs in Verbindung mit zehn andern angesehenen Fachmännern herausgegebnen Heiligen Schrift des Alten Testaments (Freiburg i. B., 1896), in Teil 2 aus der unter der gleichen Leitung bei sechzehn Mitarbeitern unternommenen, noch nicht vollendeten Ausgabe der Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments (ebenda, seit 1898): doch fanden hier nur die auch der Lutherbibel beigegebnen Bücher Aufnahme. Teil 3 ist einfach die neunte Auflage von Weizsäckers berühmtem Neuen Testament; allerdings hat der inzwischen heimgegangne Verfasser für diese Ausgabe nur noch das Manuskript liefern können.

Um einen einfachen Abdruck aus andern Editionen handelt es sich übrigens nirgends; in Teil 1 und 2 sind nicht bloß die erklärenden Anmerkungen unter dem Text, die einleitenden Beigaben weggelassen worden, sondern die Haken, Klammern, Punkte, und was sonst an kritischen Zeichen im Texte die Erbauung des Lesers stören könnte, weil es nur einem wissenschaftlichen Bedürfnis entgegenkommt. Wo ehedem der Text wegen völliger Verderbnis unübersetzt gelassen worden, da hat die Textbibel die relativ wahrscheinlichste Uebersetzung aufgenommen; die ängstliche Unterscheidung zwischen den im hebräischen Grundtext bezeugten und den vom Uebersetzer im Interesse der Klarheit hinzugefügten Worten hat sie aufgegeben; bei allen dichterischen Stücken ist nunmehr trotz des dadurch erwachsenden Raumverlustes die Absetzung in Verszeilen entsprechend der Gliederung der hebräischen Verse durchgeführt worden. Aber die Uebersetzer haben auch gewissenhaft die Gelegenheit benutzt, Verbesserungen anzubringen, die nicht bloß den Ausdruck betreffen. So schrieb Guthe in Hos. 5, 13 1896: zum König „Kampfhahn," jetzt: zum König von Jareb; selten wird man die Aenderungen mißbilligen, wie wenn Prediger 4, 2 ein „glücklich" bei „ich pries die Toten mehr als die Lebenden" gestrichen wurde. Daß man die Inhaltsangaben über den Abschnitten der Bücher, natürlich durch andern Druck als moderne Zuthaten kenntlich (z. B. vor Jes. 44, 24—45, 24: Israels Erlösung durch den gottgesandten Helden Cyrus und der Sturz des Heidentums) beibehalten hat, scheint mir lobenswert, aber ob es auch den Lesern behagt, die alle Zuthaten kritischer Art störend, ja ärgerlich finden?

An der Eigenart von Weizsäckers Uebersetzung des Neuen Testaments hat man auch der Gleichförmigkeit zuliebe nichts geändert. Nach wie vor treffen wir hier zur Unterstützung des Verständnisses drei verschiedne Schriftarten außer dem gewöhnlichen Druck angewendet, und wenigstens bei der gotischen und der kleinen Schrift kann Niemand den Vorzug der neuesten Form leugnen. Schon ein Blick auf den Markusschluß 16, 9 ff. oder auf Joh. 7, 53 ff. zeigt, daß der Verfasser doch nicht in erster Linie der Erbauung seines Lesers zu dienen gedachte. Mir ist es rührend gewesen, zu beobachten, wie unermüdlich er an diesem Werke, das, 1874 zuerst erschienen, mit der neunten Auflage jetzt sein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum feiert, um nun gewiß unverändert, unsterblich fortzuleben, bis in seine letzten Monate hinein gebessert hat. Der Neuerungen gegenüber der sechsten und siebenten Auflage 1894, die allerdings zum Teil schon in der achten Auflage 1897 sich finden, sind sogar auffallend viele, mag es sich zumeist nur um leichte Nüancen im Ausdruck handeln, selten wie bei 2. Kor. 5, 1—4 um eine andre Auslegung schwieriger Texte, am seltesten wie Apostelgesch. 19, 14 um die Bevorzugung einer anderen griechischen Lesart. Was wir hier empfangen, ist in der That vollendete Arbeit; den von ihm angenommenen Text des griechischen Neuen Testaments konnte Weizsäcker nicht noch glänzender verdeutschen, als er es nun gethan hat. Der Druck seines hinterlassenen Heftes ist übrigens, wie der der ganzen Textbibel, mit hervorragender Sorgfalt ausgeführt worden, nur ein seltsamer Fehler ist, soviel ich sehe, durch Mißverstehen einer Randnotiz von ihm jetzt in den Text geraten: Luk. 6, 32. 33 erhebt Jesus dreimal die gleiche Frage, die Weizsäcker früher übersetzte: (Wenn ihr liebet, die euch lieben, u. ähnl.) was wird euch für eine Gnade? Jetzt hat er sich für eine andre Auffassung entschieden: Was ists mit eurer Güte? Aber so druckt die Textbibel bloß in Vers 32, in Vers 33 und 34 lesen wir statt dessen ein „ebenso", also Vers 33: ebenso thun doch die Sünder das Gleiche!

Begreiflicherweise ist Weizsäckers Register dieser Ausgabe nicht beigefügt worden, dafür eine auf die ganze Bibel bezügliche Erklärung der in ihr vorkommenden Fremdwörter, Münzen, Maße u. s. w. und solcher Eigennamen, auf deren Bedeutung im Text angespielt wird. Diese sechs Seiten würde ich gern entbehren, denn so genaue Bestimmungen wie: Drachme im Neuen Testament = 78 Pfge, ein Hin = $6^{7}/_{100}$ Liter erwecken falsche Vorstellungen; die Bemerkung S. 284a, 1. Kor. 10, 20 ff. seien mit den Dämonen wohl die ehemaligen (?) Götter der Heiden gemeint, ist mir unverständlich; und wenn unter den Fremdwörtern Hebe und Hebekeule auftreten, Apostolat, Amen, Kaution, Laie, Sektirer erklärt werden, so würde man nicht bloß folgerichtig auch Barbar, Religion, Theater erklärt bekommen müssen, wie denn die Namen des Syzygos und Onesimus sicher nicht fehlen dürften, sondern es wird damit der Intelligenz der erwarteten Leser doch ein gar zu übles Zeugnis ausgestellt. Wem solche Erklärungen erwünscht sind oder genügen, der wird schwerlich zu seiner Erbauung sich an die Textbibel wenden.

Die theologische Wissenschaft darf stolz sein auf diese Textbibel; möchte sie als wichtigsten Erfolg den haben, von den „gewöhnlichen" Bibellesern, die das Vorwort des Herausgebers einmal wohlwollend erwähnt, viele durch Erfahrung zu überzeugen, wie die klare Einsicht in Sinn und Zusammenhang der biblischen Urkunden die erbauliche Wirkung des Einzelnen wahrlich nicht gefährdet.

Jülicher

Die neue Gesamtausgabe der Werke Heinrich Seidels

Heinrich Seidel ist den Lesern der Christlichen Welt kein Fremder mehr — schon im Jahrgang 1892, Nr. 51 hat der Herausgeber selbst sein Hauptwerk „Leberecht Hühnchen" der Aufmerksamkeit empfohlen. Aber seitdem sind sieben Jahre in die Welt gegangen; es sind manche neue Götter inzwischen aufgestanden, die das Interesse weiter Kreise auf sich zogen und ältere Kräfte in Vergessenheit bringen konnten; und dann ist, während früher die Liebeskindsche Buchhandlung in Leipzig Seidels Werke in ihren schmucken und zierlichen Bändchen in die Welt hinaus sandte, jetzt nach Liebeskinds Tode der altehrwürdige Cottasche Verlag mit einer weniger anmutig, aber einfach-

gediegen ausgestatteten und entsprechend billigern Gesamtausgabe auf den Plan getreten, von deren sieben Bänden (jeder zu 3 Mk.) bis jetzt zwei zum Abschluß gebracht sind. So ist Anlaß genug, des Dichters aufs neue zu gedenken.

Die innere Rechtfertigung dazu muß freilich in ihm selber liegen, und sie liegt in ihm. Wenn wir fragen, was denn eigentlich uns an Seidel so sehr anspricht, weshalb gerade wir in unsrer Zeit ihn lieb haben und liebhaben müssen, so blicken wir, um uns klar zu werden, zunächst auf das hin, was man den heutigen Zeitgeist nennt. Kein Zweifel, unsre Zeit ist eine große Zeit, und sie wird vielleicht spätern Geschlechtern noch größer und bedeutsamer erscheinen als uns selbst, die wir ihr wohl zu nahe stehn, um sie ganz richtig zu erfassen. Das Hervorstehende an ihr ist der fortschreitende Triumph des Menschen über die Natur. Wie allmählich alle weißen Stellen auf den Kartenflächen verschwinden, wie die Erde unter die großen Kulturvölker aufgeteilt wird, wie jeder Punkt auf unserm Planeten in Betrieb und Ausnutzung genommen wird, so zeitigt fast jedes Jahr eine neue Entdeckung, wodurch Naturgeheimnisse entschleiert, Naturkräfte in den Dienst des Menschen gezwungen werden. Ja, es ist eine große Zeit, und doch ist fraglich, ob es heute viele Menschen giebt, die wie einst Ulrich von Hutten begeistert ausrufen: Juvat vivere, es ist eine Freude zu leben. Der Größe der Erfolge entspricht die nervöse Hast, mit der bei jedem kaum erreichten Siege schon nach dem nächsten ausgeschaut wird, ohne daß man sich die Zeit nähme, des Errungnen sich behaglich zu erfreuen. Der Größe der materiellen Güter, die hervorgebracht werden, entspricht die Zunahme der Genußsucht und der Habgier, und der Leichtigkeit, durch rücksichtsloses und doch schlaues Voranstürmen reich zu werden, geht die Verachtung aller derer zur Seite, die diese Kunst nicht verstehen oder doch nicht verstehen wollen und arm bleiben.

Für eine solche Zeit ist Heinrich Seidel der richtige Prediger, für ihre Gebrechen ist er der wahre Arzt. Es kommt ihm zu statten, daß er nicht von Anfang an seine Hütte auf dem Parnaß aufgeschlagen hat, daß er nicht von Haus aus zu dem eigentlichen Volk der Dichter und Litteraten von Beruf gehört. Er ist aus der Welt der Technik hervorgegangen; und so kennt er sie, ihre Verführungen, ihre Freuden, aber auch ihre Schäden. Er hat keine eigentlich große, weit angelegte Komposition geschaffen: in zahlreichen Einzelbildern lebt sein Wollen und Können sich vor uns aus. Aber in Allem, was er schafft, ist der eine Grundgedanke tausendfältig wiederholt, daß das wahre Glück nicht außer dem Menschen, daß es vielmehr in ihm zu suchen ist. Wer meint, es bestehe in weichen Kleidern, in herrlichen Palästen, in ausgesuchten Speisen, in feinen Weinen, in Glanz und Ehre bei den Menschen, der irrt gar sehr. Das Glück besteht vielmehr vor allem in einem einfältigen, schlichten Herzen, das vor Unrecht zurückbebt und des Nächsten sich erbarmt; es besteht weiter in der goldnen Kunst, dann, wenn Alles wohl bestellt ist, wenn das Gewissen nicht seine strafende und schreckende Stimme erhebt, im Aeußern mit Wenigem vorlieb zu nehmen; es besitzt aber dafür auch die Kraft, Alles, auch das Geringste, in Gold zu verwandeln. Wer da glaubt, um eine Weinlese im Herbste frohen Gemüts zu feiern, dazu sei ein voller Weinberg erforderlich und der Rheinstrom und das Echo in seinen burggekrönten Bergen, der täuscht sich; Leberecht Hühnchen kann ihn in Steglitz im Besitz einer Kammer feiern, an der fünfzehn Trauben hängen. Wer meint, um eine Menagerie zu sehen, müsse man zu Hagenbeck gehen oder wenigstens in einen der zoologischen Gärten unsrer Weltstädte, der irrt wieder; Leberecht Hühnchen betrachtet mit Entzücken seine Goldfische, diese bescheidnen Tiere, die ihm gern ihr Glas für einen Abend abtreten, wenn er einen Punsch bereiten möchte und kein Gefäß dazu hat; er betrachtet sein schwarzes Kaninchen, seinen Staren ohne Schwanz, seinen melancholischen Laubfrosch, und er freut sich, so viele, interessante Vertreter der Tierwelt — eine ganze Menagerie — sein zu nennen. Die jungen Leute, die nicht bald genug heiraten können, die Mädchen, die sich mit fünfundzwanzig Jahren schon alt vorkommen, die Schmetterlinge, die von Blume zu Blume fliegen, können vom alten Gram lernen, daß man fünfundzwanzig Jahre verlobt sein und doch nicht murren und — noch glücklich in der Ehe werden kann. Und wer denkt, andrer Leute Sachen gehen ihn Nichts an, die sollen nur selber sehen, wie sie fertig werden, dem zeigt wieder Hühnchen, wie man des Nächsten Sorge soll die eigne sein lassen, und wie man den Punkt, wo der Halsstarrige nachgiebig, der Selbstsüchtige mitfühlend ist, klug herausfindend Andern ans Ziel helfen kann und soll, das zu erreichen sie selber zu ungeschickt sind.

Hühnchen und immer wieder Hühnchen — man kommt stets auf ihn zurück, und doch enthält die Sammlung, von der wir reden, zahlreiche Stücke, die in ihrer Art ganz gleichwertig sind. Seit Jean Paul ist ein so herzliches Mitgefühl mit Allem, was klein und schwach ist, eine so keusche Liebe zu Allem, was den Menschen wahrhaft adelt, ein so köstlicher Humor in der Zeichnung von Menschen und Dingen kaum wieder bei uns dagewesen. Der Herausgeber hat 1892 geäußert, daß Kirche und Kirchgang, Beten und Bibelsprüche bei Heinrich Seidel nicht die Rolle spielen, wie bei dem ihm so nahe verwandten Ludwig Richter, und daß er religiösen und kirchlichen Fragen geflissentlich ausweicht; und doch bezeichnet er ihn unter Berufung auf die von ihm geschaffnen Gestalten als einen im besten Sinne christlichen Dichter. Auch ich weiß nicht zu sagen, wie Seidel zu den religiösen Fragen sich stellt; aber ich stimme dem Herausgeber doch bei, wenn er ihn für uns Christen in Anspruch nimmt. Das Wort Tertullians von der „von Natur christlichen Seele" trifft, wenn auf Irgendwen, so auf Seidel zu.

Gottlob Egelhaaf

Monographien zur deutschen Kulturgeschichte

Herausgegeben von Georg Steinhausen

Georg Liebe, Der Soldat in der deutschen Vergangenheit. Mit 183 Abbildungen und Beilagen nach den Originalen aus dem fünfzehnten bis achtzehnten Jahrhundert. Verlegt bei Eugen Diederichs in Leipzig, 1899. 158 S. 4 Mk.*)

Daß in unserm Leben künstlerisches Gefühl als gestaltende Macht nur eine sehr geringe Rolle spielt, ist neuerdings oft genug gesagt worden. Die Thatsache verliert dadurch Nichts von ihrer Schärfe. Versuchen wir nur einmal einen Gegenstand, den die Meisten von uns täglich in die Hand nehmen, ich meine das Buch, mit Künstleraugen anzuschauen, so tritt uns die ganze Nüchternheit und Oede unsers sonst so reichen Lebens greifbar entgegen.

Alle, die mit ältern Büchern zu thun haben, mit Drucken des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, oder auch wieder des achtzehnten, ja noch des beginnenden neunzehnten Jahrhunderts, wissen es, daß überall dort eine künstlerische Anschauung lebt, die jedem Erzeugnis dieser Perioden ein gewisses Gepräge giebt. Man verstand den Druck und den Schmuck, Schnitt und Einband so zusammenzustimmen, daß das Buch als ein kleines dekoratives Kunstwerk Etwas von der Stimmung seiner Entstehungszeit mitbekam.

Heute ist dank der hochentwickelten Technik der praktische Gesichtspunkt auch im Buch allein ausschlaggebend geworden. Da man die Typen bis zu einem außerordentlichen Grade der Feinheit bringen kann, so hat man sich dieses Mittels gern bedient, um einen möglichst engen Satz zu erzielen. Und in das zerfaserte, charakterlose dünne Schriftbild werden nun Abbildungen und Schmuckstücke gesetzt, die in anderm Maßstab gedacht, ursprünglich mit andern Mitteln als mit denen der Schwarz-weiß-Technik entworfen, dann aber mittels der Photographie für die Wiedergabe im Druck umgearbeitet worden sind. Es leuchtet ein, daß so hergestellte Seiten kein einheitliches Ganzes abgeben können.

*) Soeben erschien der zweite Band: Georg Steinhausen, Der Kaufmann in der deutschen Vergangenheit. Mit 151 Abbildungen u. s. w. wie oben. 131 S. In Vorbereitung sind noch Arzt Bauer, Buchhändler und Buchdrucker, Fahrende Leute, Geistlicher, Gelehrter, Handwerker, Jagd und Fischerei, Judentum, Künstler, Lehrer und Unterrichtswesen, Richter, Ehe und Familienleben, Kinderleben, Aberglauben, Reformationszeitalter und Andres mehr. 4 Mk. (geb. 5,50) für jeden der überreich ausgestatteten Bände ist ein sehr billiger Preis. D H

Die Auflehnung gegen diesen Zustand hat aber begonnen, und es ist eine Freude zu sehen, wie sich von Jahr zu Jahr die Bücher mehren, die wenigstens eine Aufmerksamkeit für die äußere Seite des Buchs bekunden.

Das Gefühl für echte Buchkunst im Sinne der alten Meister in weitere Kreise zu tragen, ist eine der Aufgaben, die sich der unermüdliche Verleger Eugen Diederichs in Leipzig gestellt hat. Wir wollen hier ein paar Worte über seine letzte große Unternehmung sagen, die es ganz besonders verdient, auch bei denen Anklang zu finden, die nicht zu den Bücherliebhabern im engern Sinne gehören. Alle sollen wieder sehen lernen, daß ein Buch sich Nichts vergiebt, wenn es mit kräftigen Typen gedruckt ist und einen Schmuck aufweist, der mit der Schrift zusammen ein lebendiges Ganzes giebt.

Eugen Diederichs bereitet eine Reihe von Monographien zur deutschen Kulturgeschichte vor. In Schrift und Bild soll das starke tiefe Leben unsrer Vergangenheit wieder anschaulich gemacht werden. Was echt, gesund und bodenwüchsig war, was von der reichen Phantasiearbeit unsers Volks zeugt und darum auch zu unsrer Phantasie spricht, das soll geschildert werden, damit wir erkennen, deutlicher als bisher: wir sind sehr arm. In Sprache und Sitte, in Gerät und Heim fehlt überall der schöpferisch gestaltende Kunsttrieb. Jener Spiegel deutschen Lebens öffnet uns aber nicht nur die Augen für das, was uns fehlt. Er giebt auch an seinem Teil den Beweis, daß es besser werden kann. Und so ist er ein Widerhalt gegen die unkünstlerische Flachheit unsrer letzten Vergangenheit ebenso wie gegen die ungesunde Ueberkultur, die von den großen Zentren unsers Lebens droht.

Der Verleger hat jahrelang systematisch die großen Sammlungen unsers Vaterlands durchforscht, um die besten Holzschnitte und Kupferstiche unsrer alten Meister aus der Verborgenheit zu ziehn und in Verbindung mit einem frischen Texte zu veröffentlichen. Ein Reihe von namhaften Mitarbeitern ist gewonnen, um sei es einzelne Stände, Berufe und Volksgruppen, sei es Sitten- und Zeitbilder der Vergangenheit zu schildern. Der erste Band ist bereits erschienen. Er behandelt den Soldaten und ist von Georg Liebe verfaßt. In fortlaufender fließender Erzählung wird uns die Geschichte des Soldatenstandes seit dem fünfzehnten Jahrhundert gegeben. Die Erörterung faßt ganz besonders die soziale Seite ins Auge, die Wechselwirkungen zwischen dem neuen Stand und dem Volk, vernachlässigt aber dabei keineswegs die ganze Ausrüstung, Kampfweise und Gliederung der Kriegerscharen. Natürlich ist auch das geistige Leben, die Stimmung im Heere überall berücksichtigt. Ich verweise besonders auf die schöne Darstellung des religiösen Empfindens unter den Soldaten des großen Friedrich. Die Ausführungen sind äußerst anregend, überall klar und anschaulich. Gewiß liegt dem Sinn des ganzen Unternehmens entsprechend auf einer lebendigen Schilderung der anderweit in zahlreichen Einzelarbeiten allmählich gewonnenen Ergebnisse der Hauptnachdruck. Trotzdem begegnet uns mehr als einmal eine Darstelluug, die ganz Neues bietet und mehrfach tiefer greift als z. B. Gustav Freytags bekannte Schilderung.

Aber das soll hier nicht im einzelnen ausgeführt werden. Genug, daß die schöne Arbeit den Leser von Anfang bis zu Ende festhält, ihm der anregenden Gesichtspunkte, der lebendigen Bilder eine reiche Fülle bietet. Dies ist nur eine Seite der Sache.

In dem Bande ist der Grundsatz durchgeführt, und er soll auch für die Folge festgehalten werden, daß keine Seite ohne Bild bleibt. Der Schatz an Holzschnitten und Kupferstichen gleichzeitiger Meister ist so vollständig ausgeschöpft, daß nahezu jeder Absatz des Textes seinen Spiegel im Bilde findet. Und es sind keineswegs nur die landläufigen, etwa aus Hirths Veröffentlichungen schon bekannten Blätter, vielmehr ist eine große Zahl bisher unveröffentlichter Illustrationen aus alten Drucken, Einzelblätter, Flugschriften u. s. w. herangezogen. 183 Abbildungen nach Originalen aus dem fünfzehnten bis achtzehnten Jahrhundert schmücken das Buch, und wenn wir hören, daß der Verleger ungefähr 5000 Illustrationen bereit hält, um allmählich seine Monographien damit auszustatten, so müssen wir gestehn, daß hier etwas ganz Außerordentliches im Werke ist. Aber nicht nur diese Reichhaltigkeit der Illustration soll hervorgehoben werden, sondern vielmehr, und damit kommen wir zum Ausgangspunkt unsrer Erörterung zurück, dies: hier ist zum erstenmale der Versuch gemacht, Text, Bild und Schmuck zusammenzustimmen. Ich will nur ein paar Hinweise geben.

Schlagen wir den Titel auf, so haben wir da eine wundervolle Umrahmung von der Hand eines unsrer ersten Schwarzweiß-Künstler, J. V. Cissarz, die die schöne Schrift völlig umschließt und mit ihr zusammen die Seite ganz füllt. Also nichts mehr von der Verzettelung der Titelzeilen über die ganze Seite, vielmehr bildet die Schrift einen Teil des Schmucks im Ganzen dieses geschlossenen Feldes. Der Titelseite gegenüber, also links, ist ein reiches Blattornament, oben und unten je zwei Textzeilen mit Bemerkungen des Verlegers, die mit dem Ornament

Schweizer auf dem Marsch. Links Pflege Verwundeter
Aus dem Holzschnitt von Manuel Deutsch (geb. 1525): Schlacht von Sempach

in der Mitte zusammen wiederum eine völlige Füllung der Seite abgeben.

So ist also offenbar beim Titel der Grundsatz der Alten eingehalten, möglichst wenig weiße Flächen zu lassen und thunlichst ein Gleichgewicht zwischen zwei einander gegenüberstehenden Seiten herzustellen. Auf der Rückseite des Titels beginnt sofort der Text.

Man beachte weiter die zierlichen Kopfleisten über jeder Seite, die im Linienzug so vortrefflich zu der gewählten, schönen Fraktur passen und die Ueberschriften über jeder Seite einfassen, sodaß also diese auch nach oben eine geradlinig abgeschlossene Bildfläche bietet. Sodann ist wo irgend möglich dafür gesorgt, daß die Abbildungen auf zwei gegenüberliegenden Seiten einander gleichwertig seien. Das ließ sich natürlich bei der Menge der Illustrationen und der geforderten sachlichen Reihenfolge nicht immer durchführen, aber man beachte nur etwa die Seitenpaare 24 25, 40 41, 126 127 und viele andre. Ein ähnliches Feingefühl waltete bei der Anordnung der Unterschriften unter den Bildern und bei der Gestaltung des Schlußblatts.

Nur Eins könnte auf den ersten Anblick befremden. Das ist die Wahl des Papiers. Der Verleger hat da experimentirt. Um auf jeden Fall das kreidige, harte, weiße Papier zu meiden, hat er ein graues, rauhes gewählt, das sich gewiß höchst griffig anfaßt und einen warmen Ton hat, aber unsern verbildeten Augen nicht fein genug aussieht. Man vergleiche aber einmal vorurteilslos die Wirkung, namentlich der ältern offnen Holzschnitte auf diesem Papier mit der Wirkung, die dieselben Schnitte etwa in Muthers Geschichte der deutschen Bücherillustration machen, und man wird finden, daß der Vergleich durchaus zu Gunsten unsers Buches ausfällt.*)

Also man sieht, sorgsame Erwägung hat den Verleger zu dieser Wahl geführt, und wenn sie auch nicht nach allen Seiten befriedigt, so muß doch unbedingt zugegeben werden, daß schon der Versuch, über die gestrichnen Kunstdruckpapiere hinauszugelangen, ein großes Verdienst ist. Uebrigens können wir verraten, daß schon bei der zweiten soeben erschienenen Monographie ein Papier gewählt ist, das dem Geschmack, wie er nun einmal ist, Zugeständnisse macht, ohne doch auf die guten Seiten, die das graue Papier hatte, ganz zu verzichten.

Alles in Allem also stellt sich das Unternehmen als eine That dar, die sehr hoch einzuschätzen ist, und wenn wir nun noch erwähnen, daß die einzelnen Monographien trotz des beispiellosen Reichtums an Bildern und trotz der gewählten Ausstattung zu einem Preis von 4 Mk. (für etwa zehn Bogen!) zu haben sind, so werden wir das Recht, dem großen Beginnen einen glücklichen Fortgang zu wünschen, nicht weiter zu erhärten haben.

Es wäre sehr erfreulich, wenn diese Bände gleich den inhaltlich gewiß verdienstlichen Knackfußmonographien eine möglichst weite Verbreitung im deutschen Hause fänden, und wenn sie nicht nur durch den Ernst und die Gediegenheit des Textes, sondern ebenso durch den künstlerischen Geschmack, der bei ihrer Gestaltung gewaltet hat, eine weite Wirkung erzielten.

Rudolf Kautzsch

Bücher und Schriften

auch noch für Weihnachten

Deutsche Mythologie in gemeinverständlicher Darstellung. Von Paul Hermann. Mit 11 Abbildungen im Text. Leipzig, Wilhelm Engelmann, 1898. 545 S. (mit Register). 8, gebunden 9,20 Mk.

An dieses Buch bitte ich noch später einige ausführliche Bemerkungen anknüpfen zu dürfen. Jetzt möchte ich vor allem, soviel an mir ist, sicher stellen, daß es die Leser, die es suchen und die es brauchen können, noch zu Weihnachten erreicht. Es „versucht in gemeinverständlicher Form, frei von allem kritischen Apparat, ein Bild von den übersinnlichen Vorstellungen unsrer Vorfahren zu entwerfen." Das ist durchaus gelungen. Sehr angenehm hat auf mich der zurückhaltende Ton gewirkt. Nirgends Pathos und, soviel ich mich erinnre, keine Phrase. Das Buch beruht durchaus auf den neuen tüchtigen Forschungen Hugo Elard Meyers und noch mehr wohl E. Mogks (im Grundriß der Germanischen Philologie von Paul, Straßburg, 1891).

*) Auch die obigem Artikel beigegebne Probeabbildung macht sich auf dem grauen Papier des Buches entschieden wärmer und kräftiger. D H

Golther, auf den sich der Verfasser auch beruft, kenne ich nicht. Wer die deutsche Mythologie nur aus Richard Wagners Dichtungen oder gar aus dem Wilhelm Wägnerschen, bei Spamer erschienenen schwulstigen Bilderbuch „Unsre Vorzeit" I kennt, oder wer an die Wolzogenschen Vorwörter zu seiner Eddaübersetzung im „Reclam" denkt, doch auch der, der bis zum Simrockschen Handbuch der deutschen Mythologie vorgedrungen ist, wird einigermaßen erstaunt, vielleicht sogar erschrocken sein.

Zunächst ist die nordische Mythologie, deren ausgeführte, dafür aber in ihrer heidnischen Echtheit teilweise recht unsichere Mythen in den frühern Lehrbüchern die Freude des Lesers waren, ganz ausgeschieden. Sodann ist eine ganze Voraussetzung, daß die mythologischen Vorstellungen im Wesentlichen Allegorien des Naturlebens seien, einmal fast restlos abgethan. Damit ist allerdings wiederum eine Menge Stoff gefallen, der in den ältern Darstellungen mit seinen vielen Kombinationsmöglichkeiten eine spielerische Phantasie angenehm beschäftigt hatte. Kann man in der Ausscheidung der nordischen Mythen eine wirkliche ästhetische Einbuße bedauern, die freilich durch den Zweck des Buches gerechtfertigt ist, so ist dagegen die Ausscheidung des allegorischen Unfugs — wie er seinen Höhepunkt in der Wolzogenschen Edda erreicht hatte — im Interesse jeder gesunden Anschauung und ungekünstelten Phantasie auf das höchste zu begrüßen. Schon Carlyles gesunder poetischer und prophetischer Sinn hatte, lange bevor die Wissenschaft für diese Erkenntnis reif war, gegen die Naturallegorese als Quelle der Mythologie energischen Einspruch erhoben. Durch die Ausscheidung dieses Elements ist nun Raum geworden für die wirklichen ungefälschten alten Vorstellungen, und das Buch nähert sich dem Ideal, die wirkliche Religion unsrer Ahnen und ihre Entwicklung zu Worte kommen zu lassen: Seelenglaube und nächstdem Naturverehrung als älteste Epochen, dann die Ausbildung der Naturverehrung unter steter Mitbeeinflussung durch den Seelenglauben über elfische Geister und Riesen hin zum eigentlichen Götterglauben und vereinzelten Ansätzen ausgeführterer Mythen und Anschauungen über den Zusammenhang des Weltganzen, seinen Anfang und sein Ende. Aehnlich wie die Naturwissenschaft die heute noch lebendigen einfachsten Formen des Lebens als Anschauungsunterricht für das nimmt, was sie in den alten Urkunden, den versunknen ältern Schichten der Erde findet, und nun durch sorgfältige Abwägung beider Quellen ihrer Wissenschaft die wahrscheinliche Entwicklung aufbaut, ähnlich wird in der neuern mythologischen Wissenschaft und so in unserm Buche die Entwicklung der Religion aus den heute noch lebenden einfachsten religiösen — wir sagen „abergläubischen" — Vorstellungen unter steter Vergleichung der leider spärlichen historischen Urkunden — alter Funde, besonders Gräberfunde: Runenspangen und -Steine, Tempelreste, Gedenksteine germanischer Söldner im römischen Heere, Reste in der altdeutschen, besonders auch angelsächsischen Poesie, Missionsberichte und dergleichen — aufgebaut.

Nicht genug danken kann man dem Verfasser dafür, daß er die ganze Masse unsrer Volkssagen und -Bräuche einschließlich der Märchen in so breitem Umfange herangezogen hat, und vor allem, daß er die Mühe nicht gescheut hat, sie, wo es sich irgend lohnte, in ihren poetischen Zusammenhängen zu lassen und in diesem ganzen Zusammenhang auch vorzuführen. Die mancherlei Wiederholungen, die dadurch nötig werden, stören nicht so, als die Verweisungen oder gar eine folgerecht ausgeführte Auflösung in die einzelnen Atome stören würde. Bei den Märchen hat uns ja Theodor Benfey Vorsicht gelehrt. Aber diese Vorsicht ist, soweit ich sehe, auch befolgt worden, vielleicht unbewußt. Durch diese sehr starke Heranziehung des Anschauungsmaterials ist das Buch trotz des Ausscheidens der nordischen Stoffe zu einem wahren Schatze für gesunde (auch poetische) Phantasie geworden. Und vielleicht könnte bei seiner einsichtsvollen Lektüre hier und da noch ein gesund veranlagter Landpfarrer das blöde Lächeln des blasirten Höher-(und Fremd-)gebildeten verlieren, mit dem er jetzt dem „dummen Aberglauben" seiner Gemeinde gegenübersteht, während er vielleicht gleichzeitig komisch-ernste Studien über neutestamentliche Dämonologie treibt. Ein ähnlicher primitiv-religiöser Ton nämlich, wie er die reine Melodie der christlichen Verkündigung — wo sie überhaupt rein ist — in den Herzen unsrer Landleute begleitet, scholl als uranfängliche Religion auch zu Anfang alleinherrschend auf dem Boden unsrer israelitisch-christlichen Religionsentwicklung, scholl in die Wiegengesänge des werdenden Christentums hinein mit elfischen Engeln und in der Luft schwirrenden und schweifenden Geistern und Satanen — und er ist auch in der spezifisch christlichen Verkündigung bis jetzt nicht verstummt.

Das Buch sei also auf das angelegentlichste für Weihnachten empfohlen. Lust machen zur Auferweckung eines vorchristlichen Wodanglaubens wird es bei der es beherrschenden wissenschaftlichen Ehrlichkeit kaum. Wenn es aber dazu beitragen sollte, an der jetzt so allgemein gewordnen Achtung vor historischer Entwicklung einschließlich der niedern Entwicklungsansätze auch das teilnehmen zu lassen, was in unsern Dörfern über das Land hin noch lebt und webt, so wäre das ein besondrer Segen.

Der Verfasser will eine Darstellung der nordischen Mythologie und als Vorarbeit dazu eine Uebersetzung und Erklärung von Saxo Grammatikus folgen lassen. Diese Arbeiten wären sehr zu begrüßen, die letztere für Laien geradezu von unschätzbarem Werte. Saxo Grammatikus, gestorben um 1208, schrieb eine dänische Geschichte in sechzehn Büchern, wovon die ersten neun Bücher ein origineller Versuch sind, die alten Götter- und Heldensagen als Idealisirungen wirklicher Geschichte zu benutzen, in der Art also des Euemeros. Es taucht z. B. ein König Othinus (Odin) auf, wie ja auch noch Carlyle Odin als

sagenhaften Menschen auffaßt. Dadurch ist Saxo in diesen Teilen eine höchst wichtige Quelle der Mythologie. Uebersetzungen seines Werkes giebt es bisher nicht. Bonus

Luthers Leben von Mathesius. Von Professor Dr. Georg Loesche in Wien herausgegeben erschien der dritte Band von Johannes Mathesius' Ausgewählten Werken. Er enthält: Luthers Leben in Predigten. Mit 2 Porträts. Prag, 1898. [Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen. 9. Band.] Preis 4 Mk.

Wir haben wiederholt Veranlassung gehabt, unsre Leser auf den Reformator und Pfarrer von Joachimsthal in Böhmen, Johann Mathesius, aufmerksam zu machen (vgl. Jahrg. 10 [1896], Sp. 429 und 909). Wir kommen jetzt wieder auf ihn zurück, da Professor Loesche, der Biograph und Herausgeber der Werke des Mathesius, uns dessen interessantestes Werk in neuer Ausgabe geschenkt hat, nämlich die Predigten über Luthers Leben. Obwohl es sehr viele Ausgaben dieses für die Lutherforschung so wichtigen Buches, einer Quelle fast ersten Ranges, giebt, war eine Neuausgabe doch nicht überflüssig. Denn die frühern Herausgeber haben sich mehr oder weniger an dem Werke vergriffen, haben es verkürzt, modernisirt und dergleichen. Jetzt haben wir nicht allein einen getreuen Nachdruck der seltnen Editio princeps von 1566 vor uns, wir haben zugleich als Beigabe zahlreiche Erläuterungen, die sprachliche, biographische, sachliche Dunkelheiten kurz erklären und das Buch eigentlich erst voll genießbar machen. Die gelehrte Forschung wird ohne Zweifel nur nach dieser Ausgabe von jetzt an zitiren. Aber auch der Laie wird dieses berühmte Buch jetzt mit Freuden und Genuß lesen. Ein Volksbuch kann freilich, so sagt Loesche mit Recht in der Vorrede, der alte Mathesius nicht wieder werden: „dieser litterarische Lukas Cranach hat seine Zeit gehabt." Dennoch bietet Loesche seine Neuausgabe in erster Linie den Gebildeten an. Und wünschen wir auch dem Buche vor allem fleißige, verständige und recht zahlreiche Leser unter den Landsleuten des alten Mathesius, unter den Böhmen, so möchten wir unsre religiös interessirten Gebildeten überhaupt nachdrücklichst auf diese Ausgabe aufmerksam machen. Ich denke, die ehrliche, wahrhaftige und gesunde Art des alten Mathesius, der selbst zu Luthers Füßen gesessen und in sein Auge geblickt hat, und die herzhafte Begeisterung für seinen „Doktor" muß es dem Leser anthun und ihm einen Funken von gleicher Begeisterung ins Herz werfen. P Drews

Am Bach. Von Dora Schlatter. Basel, R. Reich, 1900. — Der Titel des kleinen schönen Buches ist der Verfasserin durch Psalm 110, 7 gegeben worden. Es umfaßt 16 kleine Novellen und Lebensbilder; eine im Leiden Geübte reicht sie solchen dar, die die Wahrheit in ihrer Schwere nicht bloß ertragen, sondern sie enthüllt zu sehen begehren. Diese Bilder aus dem Leben sind dazu geschaffen, selbstgewisse Seelen zu erschüttern, und das um so sicherer, als die Verfasserin in den Augenblicken zart verstummt, in denen die Fügungen den störrischen Sinn arm und sehnlich gemacht haben. Ein großer Teil der Novellen hilft uns auf die Tage vorzubereiten, in denen dem kranken Menschen abgefordert wird, das Schwere und Schwerste zu ertragen. Es ist im höchsten Sinne ein Werk des evangelischen Geistes, es ist keine Zeile darin, die methodistisch angehaucht wäre, keine Zeile, die die Seele auf dem Umwege durch die Phantasie gewinnen will, keine Zeile, die das Leben in seiner wirklichen Erscheinung verlindert — es ist ein ernstes Buch und für den, der die Dichterin kennt, ein tief rührendes Buch.
Hermann Oeser

Kleine Mitteilungen

Eine ganze Reihe von Bücherempfehlungen sind zu spät eingegangen. Die Freunde rechnen nicht damit, wie früh eine Wochenschrift abgeschlossen sein muß. Diese Nummer geht Donnerstag, den 14., acht Tage vor ihrem Erscheinen, korrigirt in die Druckerei. Was noch etwa bis Montag nachgetragen werden kann, ist minimal. Nun, alle wichtigeren Weihnachtsempfehlungen werden für nächstes Jahr aufgehoben. Es ist ja auch wohl der Auswahl für diesmal genug.

Der heutigen Nummer liegt die Abonnementseinladung bei, die wir in den nächsten Tagen verschiednen Zeitschriften beilegen werden, neue Leser und Freunde damit zu gewinnen. Unsre bisherigen Besteller sollen das Blatt auch kennen lernen und gebeten sein, unsre Bemühungen zu unterstützen. Vielleicht wissen sie Jemanden, an den sie es weitergeben können. Den etwa zu versendenden Probenummern — man verlange von dieser oder einer nächstfolgenden Nummer so viel man will — wird unser Prospekt auch beigelegt werden; enthält er doch einige Worte über unsre prinzipielle Stellung.

Sollen wir noch um rechtzeitige Erneuerung des Abonnements bitten? Wir werden die größten Anstrengungen machen, den neuen Jahrgang der Jahreszahl 1900 würdig zu gestalten. D H

Quittung

Für die Evangelischen in Oesterreich: 80 Mk. gesammelt auf dem Grafschafter Gustav-Adolf-Fest in Gildehaus; 52,61 durch S, Wester-Cappeln; 15 vom Evangelischen Männer- und Jünglingsverein in Erfurt; 6 von G W, Winzenheim; 5 von B, Wolf; 4,60 aus der Gemeinde Wossitz; 1 von C M, Marburg.

Für Klostergrab: 7 Mk. von N N, Montabaur; 5 von F, Wossitz; 4,90 aus der Gemeinde Hahnstetten.

Für Armenien: 20 Mk. von A W, Erlangen; je 3 von N N; H, Schnellmannshausen.

Für das syrische Waisenhaus in Jerusalem: 7,90 Mk. aus der Diözese Ostheim (3,65 aus Melpers; 2,50 aus Stetten; 1,75 aus Sondheim).

Für die evangelischen Gemeinden in Rumänien: 4 Mk. aus der Gemeinde Eupen.

Für den Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsverein: 7,90 Mk. ebendaher; 3 von H, Schnellmannshausen.

Herzlichen Dank! D H

Weihnachtsgruß

Wie hatte ich mich darauf gefreut, den Lesern und Freunden ein gesegnetes Weihnachtsfest zu wünschen! Nun ist der Tag gekommen, wo die Thür dieser Weihnachtsnummer sich schließt. Da legt mir die Post zum lieben Morgen das zweite Blatt des Hannoverschen Couriers vom 12. Dezember auf den Tisch, Nr. 22297. Er enthält „die beiden Erkenntnisse in der Disziplinaruntersuchungssache gegen den Pastor Weingart zu Osnabrück."

Jetzt, zum Abend, bin ich ganz klar darüber, daß ich weder unsern Lesern noch den Hochmögenden in Hannover es anthun soll, diese Aktenstücke heute noch der eingehenden Erörterung zu unterziehn, die sie verdienen. Es soll ein „Gottesfriede" sein über das Fest. Nicht an der Bestimmtheit der Meinung gebricht's uns. Gott Lob, nein. Unerträglich ist das Joch buchstäblich verstandnen und allen andern Instanzen zum Trotz gehandhabten Rechts in der evangelischen Kirche. Nirgends in der heiligen Schrift begegnen wir auch nur einer Ahnung davon, daß in der Gemeinde Jesu Christi so das Jus seine Rolle spielen soll. Wohl ertragen und ehren wollten wir die Ueberzeugung der Männer, die in jenen Erkenntnissen geredet haben; freuen wollten wir uns des Geistes und der Kraft, mit der sie ihr Dogma als Leben erweisen. Aber was sie als „Rechtsordnung der Kirche" zum obersten Prinzip ihrer Entscheidung machen, ist ein menschlich-gebrechliches, unzureichendes Gebäu, und indem das Urteil das Dogma vom Auferstandnen zu schützen wähnt, schlägt es dem Glauben an den Lebendigen ins Angesicht!

Dennoch: „Friede auf Erden!" heißt es jetzt; darnach wieder: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert." Alles hat seine Zeit.

Und ihr alle, denen der kirchliche Druck das Herz beschwert: schicket euch in die Zeit! Das sind ja menschliche Urteile, wir aber werden von einem andern Tage gerichtet. Ob wirs leiden, ob wir Widerstand thun, das mag ein Jeder mit seinem Gewissen ausmachen. Wichtiger ist, daß wir unsers Glaubens desto froher werden, daß wir desto inniger Weihnachten feiern. Wir kennen eine Kirche, die ist unser Aller Mutter, aus der kann uns Niemand ausschließen. Wir haben einen Herrn, der fragt nicht nach Rechtssatzungen und Bekenntnisparagraphen, der hat ganz andre Maßstäbe, darnach er urteilt, ob wir seine Zeugen sind. Nicht nur uns Pfarrer mißt er damit, nein, alle Christen insgemein. Und die ihn lieben von ganzem Herzen, die ihm nachfolgen als ihrem einigen Führer, die alles Trostes, aller Vergebung, aller Kraft und Stärke zu ihm sich versehen, die zieht er sich nach durch Arbeit und Schmach und Tod zum wahren, ewigen Leben. Niemand kann uns aus seiner Hand reißen! Und das soll unser Weihnachtsgelübde sein, daß wirs noch ernster nehmen mit unserm Forschen nach ihm und seiner Wahrheit, noch treuer stehn im Gehorsam gegen seinen heiligen Willen. Es ist so unendlich klar und scheint uns an seinem Geburtstag mit tausend Flammen ins Herz: was gut ist und was der Herr von uns fordert. Und daß er noch bei uns ist auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben. Und daß Nichts uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist.

Wer das neu erlebt in den kommenden Tagen — und keine Traurigkeit, kein Zorn darf uns daran hindern —, der feiert gesegnete Weihnachten. Es segne uns Gott, unser Gott, und gebe uns Seinen Frieden! R

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Anzeigegebühr:
Für die viergespaltene Zeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf.

Der Kunstwart.

Rundschau über Dichtung, Theater, Musik und bildende Künste. Vierteljährl. 6 Hefte mit Bildern und Noten 3 Mk. Verlag von **Georg D. W. Callwey, München.**

Verlag von **J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel), Straßburg** i. E.

Drei kirchliche Festspiele

für
Weihnachten, Ostern u. Pfingsten
von
Friedrich Spitta.
Preis M. 1.80.
Leicht ausführbare, tief empfundene Dichtungen des bekannten Straßburger Professors der Theologie.

Allerh. Auszeichnungen: Orden, Staatsmedaillen etc.

EMMER

Pianinos 450 Mk. an, Flügel 10jähr. Gar.
Harmoniums 95 Mark an.
Abz. gest. Bar: Rabatt und Freisend.
Fabrik W. Emmer, Berlin, Seydelstrasse 20.
Die Herren Pastoren und Lehrer haben Ausnahmepreise.

Bei angemessener freier Behandlung
Alkohol-Entziehungskur
Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg i. Lbg.
Prospect frei.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Der **Subscriptions-Preis** des Werkes:

Die Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments

in Verbindung mit anderen übersetzt und herausgegeben von

E. Kautzsch,
Professor der Theologie in Halle,

Subscriptions-Ausgabe in 34 Lieferungen zum Subscriptionspreise von 15 Mark
erlischt Ende Dezember 1899.

Bestellungen, welche nach dem 31. Dezember in Tübingen oder bei einer meiner Zweigniederlassungen einlaufen, werden nicht mehr zum Subscriptions-Preis ausgeführt. Ich bitte deshalb, die Bestellungen durch den Buchhandel entsprechend zeitig aufzugeben. Trotz einer Umfangüberschreitung von 8 Bogen = 4 Lieferungen wird der für 30 Lieferungen berechnete Subscriptions-Preis (Mark 15.—) eingehalten.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).

Schenkt „Asia"!

Dieses glänzend geschriebene, elegant ausgestattete, reich illustrirte Reisewerk von
Fr. Naumann
ist in **III. Auflage** erschienen!
Fein brosch. M. 3. Eleg. Geschenkband M. 4.
In allen Buchhandlungen.

Pianinos, Harmoniums,
von ℳ 400.— an. von ℳ 80.— an.
Amerik. Cottage-Orgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Alle Vorteile. Höchster Rabatt.
Gr. illust. Katalog gratis-franco.
Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
Wilh. Rudolph in Giessen 162.

Was willst Du werden?

Ratgeber bei der Berufswahl.
Der Tierarzt.
Preis 50 Pfg.
Verl. von **Paul Beyer in Leipzig.**

Gebr. Stoffregen, Hannover im evangelischen Vereinshause
empfehlen alle Arten
Paramente u. Kirchengeräte
Kirchenkronleuchter, Wachslichter, Hostien, ferner:
Talare, Baretts und Bäffchen
Ill. Kataloge. Billigste Preise. Reelle Bedienung.

Verlag von **J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel), Straßburg** i. E.

Ueber den Wert der Todeserinnerung

für unser inneres Leben
von
Professor **D. Julius Smend.**
Preis M. —.60.
Ein überaus interessanter Vortrag, der auf Wunsch der zahlreichen Hörer desselben dem Drucke übergeben wurde.

Verlag von Lucas Gräfe & Sillem in Hamburg.

Soeben erschien:

Die gegenwärtige Konfirmationspraxis

von
Pastor Lic. Dr. **Meincke.**
(Sep.-Abdr. aus Zeitschrift f. d. evang.-luther. Kirche in Hamburg.)
Preis: 60 Pfennige.

NEU!

Es ist noch wenig bekannt, dass ein Jeder auf einer **Mundharmonika ohne Notenkenntnisse** die schönsten Lieder, Tänze etc. künstlerisch zum Vortrag bringen kann. **In einer Stunde erlernbar** ohne Lehrer. Eine **hochelegante Concert-Mundharmonika** mit klangvollen Glocken-Metallstimmen in eleganten Etuis verpackt, nebst **Schule zum Selbstunterricht** kostet bei vorheriger Einsendung in Briefmarken nur
1 Mk. 75 Pf.
franco. Nachnahme 35 Pf. teurer.
Man adressire an:
Norddeutsches Musik-Versandhaus
Rostock, Otto-Strasse 19.

NEU!

Weihnachtsspiel.

Zur Aufführung in der Weihnachtszeit d. Erwachsene u. Kinder geeignet: „Knecht Ruprechts Weihnachtsmärchen": 1. Dornröschen (25 Pf.), 2. Aschenbrödel (50 Pf.), 3. Schneewittchen (50 Pf.) von **Dr. Lehmann,** Pfarrer in Freiberg (Sachsen). Besonders geeignet für christliche Vereine, Schulen u. s. w. Gegen Einsendung des Betrages vom Verfasser zu beziehen (1—3 = 1,20 Mk. portofrei).

Honig

garantiert chemisch rein, empfehle in 10-Pfd.-Posteimern **franko** gegen M. 6,— Nachnahme oder Voreinsendung.
Zahllose Empfehlungen!
H. Gieseking, Bremen 405-D.W.

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft.

Organ des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins.

Herausgegeben von
Prediger Dr. **Arndt** in Berlin.

Jahrgang 1899, Nr. 11 und 12: L. Frobenius, Das „Gut und Böse" der Naturvölker. — Pf. Schiller, Die Gefährdung des Missionsschulwesens in Japan. — Pf. Haas, Schintoistisches. — F. Bolljahn, Korea, Land und Leute. — Prof. Nippold, Die russischen Sekten in ihrer religionsgeschichtlichen Bedeutung. — Lic. D. Gloatz, Koloniales, Die deutschen Schutzgebiete 1898. — Litteratur. — Vereinsnachrichten: Zum Gedächtnis D. Fabers u. s. w.

Jährlich 12 Hefte, 5 Mark. — Postzeitungskatalog 8457.

Verlag von A. Haack in Berlin.

Soeben gelangte zur Ausgabe:

Zeitschrift für praktische Theologie.

Hrsg. von D. Baumgarten, Lic. Dr. Kirmß u. Pf. Teichmann.
XXII. Jahrgang, Heft I.

Inhalt: Bassermann, Rich. Rothes Homiletik. Arndt, Buß- und Bettagsordnung Gustav Adolfs für Magdeburg und Halberstadt. Baumgarten, Der protestantische Lehrprozeß. Niebergall, Epiphanienpredigt. Kirmß, Traurede.

Wir machen besonders auf Baumgartens Arbeit, welche den Fall Weingart-Osnabrück behandelt und als akademischer Protest Aufsehen erregen dürfte, aufmerksam.

Preis pro Jahrg. in 4 Heften M. 6.—. Einz. Hefte M. 1.50.

Verlagsbuchhandlung von Moritz Diesterweg in Frankfurt a. M.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Carl Marquart in Leipzig
Hierzu eine Beilage: Abonnementseinladung auf die Christliche Welt, zum Weitergeben